

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Die Geheimnisse von Oldenburg oder Schilderungen Oldenburgischer Zustände

Lambrecht, Heinrich Gerhard

Oldenburg, 1845

Landesbibliothek Oldenburg

Shelf Mark: 13-8139: 1-4

Der Mäßigkeitsverein.

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1093021](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1093021)

Der Mäßigkeitsverein.

Ich kann dies Wort nicht niederschreiben, ohne es tief und schmerzlich zu beklagen, daß man der Sache diesen unglücklichen Namen gegeben. Welche willkommene und schwere Waffe überreichte man mit diesem Namen freiwillig den Gegnern derselben, und welches Ringen und Kämpfen ist noch immer erforderlich, diesen ersten Fehlgriff wieder gut zu machen!

Es scheint fast, als habe der böse Geist des Branntweins, der dem Menschengeschlechte Vernichtung geschworen, erschrocken über den Vertilgungskampf, der gegen ihn sich vorbereitete, diesen Namen dem Gründer des ersten Mäßigkeitsvereins selbst zugeraunt, um dadurch die wohlthätigen Bestrebungen desselben zu vereiteln, oder um wenigstens möglichst lange den Kampf aushalten zu kön-

nen. Denn es könnte ja nicht die Absicht des Mannes sein, einen Verein gegen die Unmäßigkeit im Trinken zu stiften. Er hätte dann mit demselben Rechte zu Vereinen gegen Unmäßigkeit im Essen, gegen Verläumdung, Diebstahl, Meineid und Mord auffordern können. Gegen Laster und Sünde muß der Mensch zwar ewig kämpfen, aber er kann sie nicht von der Erde vertilgen. Ein Anderes ist es mit dem Branntwein; dieser kann und muß als Getränk verbannt und vertilgt werden, und ich glaube, man würde schon ein gut Stück Weges weiter gekommen sein, wenn man sich anfangs nicht mit der Verfolgung von Nebenzwecken aufgehalten und dem Branntwein allein den Krieg erklärt hätte. Alle die Versprechungen und Verpflichtungen: mäßig zu sein in dem Genuß von Wein und Bier; der sanftere Ausdruck: ich nehme mir vor, mäßig zu sein in dem Genuß gegohrener Getränke ic. sind vom Uebel. Das sind Nebendinge, die mit dem Zwecke, den man erreichen will, Nichts zu thun haben; sie legen sich wie ein weites Nebelgewand um den eigentlichen Feind, entziehen ihn dadurch unsern Augen und manchem nach ihm geführten Streiche. Aber man glaubte ohne Zweifel den Branntweintrinkern und überhaupt den Gegnern der guten Sache alle Einreden abzuschneiden, indem

man selbst ein Opfer brachte. Man entsagte deshalb allen mit Branntwein vermischten Getränken dem Punsch, Grog &c., und verpflichtete sich, mäßig zu sein in dem Genuß aller andern geistigen Getränke.

Aber gerade die entgegengesetzte Wirkung hat diese Maßregel hervorgebracht. Die Gegner fanden hauptsächlich hierin einen Anhaltspunkt; sie wurden aufmerksam darauf gemacht, daß das Opfer der ersteren Stände ein geringes, oder vielmehr gar kein Opfer sei, und riefen: „Ihr habt gut reden, Ihr trinkt Wein und theures bairisches Bier! Der geringe Mann hat aber nicht das Geld, um sich diese Genüsse zu verschaffen; sein einziger Genuß ist ein Glas Branntwein, das ihm zur Erheiterung, zum augenblicklichen Vergessen der Leiden, Mühseligkeiten und Beschwernisse seines Lebens wohl zu gönnen ist. Ehe Ihr ihm also dieses einzige Labsal, diesen letzten Trost nehmt, bietet ihm Ersatz dafür.“ Dadurch brachten sie den Verein sogleich in eine schiefe Stellung; sie schoben ihm die Verpflichtung zu, für den Branntwein einen Ersatz zu geben, und indem derselbe diese Verpflichtung nicht entschieden ablehnte, sondern sie theilweise anerkannte, beging er nach meiner Meinung einen ungeheuern Fehler, der sich jetzt wie

eine schwere Kette um seine Füße schlingt, und ihm ein rüstiges Fortschreiten fast unmöglich macht. Denn der Verein kann für den Augenblick keinen genügenden Ersatz bieten; wäre dieses möglich, d. h. wären wir schon im Besitz eines unschädlichen Getränks gewesen, oder nur jetzt darin, das dem Branntwein in Geschmack und Wirkung nahe käme, so wäre der Kampf gegen letztern wahrscheinlich gar nicht nothwendig geworden, oder längst beendigt. Es muß der Zeit überlassen bleiben, die unteren Classen allmählig an ein anderes Getränk zu gewöhnen, oder dem menschlichen Erfindungsgeiste, ein unschädliches Surrogat für den Branntwein ausfindig zu machen.

Aber der Verein hat ja durchaus keine Ersatz-Verpflichtung. Daß der Branntwein Glück, Gesundheit und Leben zerstört, daß durch ihn selbst die nachwachsenden Geschlechter das entsetzliche Vermächtniß anerbter Uebel und Gebrechen mit sich herumschleppen, daß er die Ursache größeren Jammers und Elends geworden, als Pestilenz, Hungers- und Kriegsnoth je erzeugen konnten, steht nunmehr als eine allgemein anerkannte, nicht mehr bestrittene Thatsache fest. Wenn sich nun wohlthätig denkende, menschenfreundlich gesinnte Männer, die das Branntweinesend in seinem ganzen unermessli-



chen Umfange erkannt, vereinigen, um demselben zu Nutz und Heile der Menschheit Abbruch zu thun, haben sie sich dadurch zugleich die Verpflichtung aufgeladen, oder darf man sie ihnen aufladen, einen Ersatz für den verderblichen Trank zu bieten? — Gesezt, ich sehe Jemanden, der im Begriffe steht, eine giftige Frucht zum Munde zu führen und rufe ihm zu: „Unglücklicher, wirf sie weg, sie ist giftig!“ — wäre es nicht lächerlich, wenn dieser mir antworten wollte: „Es kann wohl sein, daß diese Frucht giftig ist, ja, ich glaube es sogar; aber ich sehe, Du hast Ananas, Melonen und Feigen und entbehrst nichts, wenn Du die giftige Frucht, deren Geschmack mir gefallen würde, verschmäht, während mir nichts als ein ziemlich saurer Apfel bleibt; willst oder kannst Du mir nun keinen Ersatz dafür geben, so werde ich sie dennoch verzehren.“ Ist es nicht ebenso mit dem Branntwein? Ist es nicht unvernünftig, ja geradezu sinnlos, wenn man im Namen der unteren Classen sagt: Ihr, die Ihr Wein trinkt und nichts entbehrt, habt Unrecht, wenn Ihr den gemeinen Mann eines giftigen, aber ihm liebgewordenen Getränks berauben wollt, so lange Ihr ihm keinen Ersatz dafür geben könnt? — Lieber Gott, die erstern Stände haben nun einmal mancherlei Vorzüge; sie haben

nicht bloß Wein, sie haben, wenn sie reich sind, auch elegante Wohnungen, weichgepolsterte Stühle, Divans und Sophas, Betten mit Stahlfedern, seidne Decken, Wild- und Fasanenbraten, Eis, Crème, Puddings und Gott weiß was Alles noch, wovon die unteren Stände kaum eine Ahnung haben. Wenn es sich nun herausstellte, daß ein Nahrungsmittel der letztern, z. B. das Schöpfensfleisch, Giftstoffe enthalte, und die ersteren Classen machten zuerst darauf aufmerksam und warnten vor dem Genuß desselben, müßten sie dann, um den gemeinen Mann zur Verzichtleistung auf diesen Genuß zu bewegen, ihren Frischlingen, Fasänen &c. entsagen, weil sie dem Volke keinen genügenden Ersatz bieten können, da es nun einmal

{ das Schöpfensfleisch }
 { den Branntwein }
 leidenschaftlich liebt, und weit mehr als { Ochsen-
 { Wasser
 und Schweinefleisch }
 und Bier } ? In diesem Sinne ungefähr

drückt sich ein sonst sehr verständiger und durchdachter Aufsatz in *N^o 28* der Mittheilungen von 1844 aus. Es heißt darin: „Wer selbst thatsächlich zeigt, daß er, was ihm lieb geworden, entbehren kann und will, der, und nur der kann würdig und einwirkend reden und anordnen.“ Es ist sehr schlimm,

daß Phrasen, wie diese, einen so guten vernünftigen Klang haben. Sie sind scheinbar so verständlich, daß die Mehrzahl sie nur oberhin ansieht, gar nicht weiter darüber nachdenkt, und dem Verfasser derselben unbedingt Recht giebt. Wir wollen die angezogene einmal näher betrachten und untersuchen, ob sie auch für unsern besondern Fall sich als probehaltig erweist. Der Sinn derselben ist einmal der: nur diejenigen, die früher selbst dem Branntweintrinken ergeben gewesen, können jetzt mit Erfolg für die Mäßigkeitssache, oder besser gesagt, für die Vereine gegen den Branntwein wirken; dann kann man dieselbe auch folgendermaßen interpretiren: wenn Ihr, die Ihr die Mittel besitzt, Wein zu trinken, den Muth und die Kraft habt, diesen aufzugeben, dann, und nur dann könnt Ihr das Volk für den Verein gewinnen. Eine andere Auslegung weiß ich der oben erwähnten Behauptung nicht zu geben. Liegt nun aber in den gegebenen wohl ein gesunder, vernünftiger Sinn? Ich zweifle nicht bloß, ich verneine. Was den erstern Punkt betrifft, so wollen wir uns mit einer Erörterung über die Wichtigkeit oder Verkehrtheit desselben gar nicht aufhalten, sondern nur gleich fragen: Da es nun einmal an einer genügenden Anzahl ehemaliger Branntweintrinker fehlt, die wir als geeignet an die Spitze

des Unternehmens stellen können, sollen darum die Bemühungen anderer wohlbedenkender Männer wirkungslos bleiben müssen, oder sollen sie gar nicht berechtigt sein, sich der Sache anzunehmen? In Bezug auf den zweiten Fall glauben wir nicht, daß der Verfasser an eine Auslegung, wie wir sie gegeben, gedacht; er hat den edlen Trank, den der liebe Gott schon dem Urvater Noah gegeben, wahrscheinlich nicht verbannt wissen wollen, denn keine andere Stelle in seiner sonst besonnenen und ruhig gehaltenen Schrift deutet darauf hin. Ihm ist der erwähnte Satz gerade eingefallen, und das nachfolgende Bild von der Tapferkeit der Führer und Offiziere eines Heeres, die den günstigsten Einfluß auf die Untergebenen ausüben, hat ihm die Richtigkeit desselben bestätigt.

Warum behauptet man aber immer, daß der Wein dem gemeinen Manne ganz unzugänglich sei? Ein tägliches Getränk kann er für ihn freilich nicht werden; aber ist es denn nöthig, jeden Tag geistige Getränke zu genießen, und haben denn, wenn wir die untere Volksklasse ausnehmen, die vorzugsweise Branntwein konsumirt, alle andern die Mittel, täglich Wein zu trinken? Gewiß nicht. Dies ist überall nur den Reichen und Wohlhabenden gestattet. Wenn der gemeine Mann aber alles Geld zusam-

menrechnet, was er im Laufe nur einer Woche für Branntwein ausgiebt, so dürfte leicht so viel herauskommen, um dafür drei bis vier Flaschen Wein kaufen zu können. Denn wir glauben nicht zu übertreiben, wenn wir annehmen, daß derjenige, dem das Schnapstrinken zur Gewohnheit geworden, was leider bei den Leuten der unteren Classen fast ohne Ausnahme der Fall ist, durchschnittlich wöchentlich einen halben Thaler und mehr für Branntwein ausgiebt. Für dasselbe Geld würde er die genannte Quantität Wein kaufen können. Darf man nun sagen, daß der Wein für den gemeinen Mann nicht da sei, wenn er im Stande ist, sich davon wöchentlich mehr als drei Flaschen zu verschaffen? Wir halten nun durchaus nicht für nöthig, daß er dies wirklich thue, aber es wäre immer noch besser, als das Geld für jenen andern niederträchtigen Trank wegzuwurfsen.

Das unglückliche Vorurtheil, daß der Arbeiter den Branntwein zur Stärkung haben müsse, und auch das so eben besprochene, daß er sich keinen Wein kaufen könne, sind noch immer nicht ganz zerflört. Als einen ferneren Beitrag zur Widerlegung derselben wollen wir in Bezug auf Getränke des Lebens unserer Birkenfelder Landsleute Erwähnung thun. — Vom Beamten und reichen oder

wohlhabenden Bürger bis herunter zum letzten Tagelöhner wird Wein oder Bier getrunken. Freilich trinkt man in Birkenfeld auch Branntwein, aber er ist durchaus kein Gewohnheitsgetränk, und wenn in Ausnahmefällen hin und wieder einer dem Branntwein über Gebühr ergeben ist, so nennt man ihn einen „Branntweinsöffter,“ was dort so viel heißt, als: es ist ein ganz verächtlicher, verdorbener Mensch; während man den, der im Weine oft des Guten zu viel thut, einen „Lump“ nennt, welche Bezeichnung ungefähr das ausdrückt, was wir unter einem „durstigen Bruder,“ im mildern Sinne, verstehen. Der Name „Branntweinsöffter“ ist aber fast ein Brandmark. Und in der That, es findet ein großer Unterschied zwischen einem habituellen Branntwein- und Weintrinker statt. Der eine sinkt bald unter das Thier herab und stürzt sicher ins Verderben, während der andere sich vielleicht auch, aber viel seltener, um Haus und Hof bringt, und noch viel seltener Leib und Seele zugleich mitverdirbt. Denn die Wirkung des Weines, selbst wenn er im höchsten Uebermaße genossen wird, ist für den Körper und damit zugleich auch für den Geist viel minder verderblich, als die einer verhältnißmäßigen Quantität Branntwein. Es klingt freilich fabelhaft, aber ich gebe hiermit die Versicherung,

daß ich Leute gekannt, Weinbergbesitzer und Weinreisende, die täglich zwischen dreißig und vierzig Schoppen (über zwanzig Flaschen) Wein tranken, und die dennoch mit Ruhe und Umsicht ihr Geschäft betrieben. Betrunknen waren sie eigentlich nie, gegen Abend aber besiel sie eine unüberwindliche Müdigkeit, und sie schliefen die liebe lange Nacht einen wahren Todtenschlaf. Am nächsten Morgen empfanden sie aber merkwürdiger Weise keine Nachwehen, die sie zur Betreibung ihres Geschäfts untauglich gemacht hätten, was regelmäßig die Folge eines Branntweinrausches ist, und das maßlose Trinken ging von Neuem an. Diejenigen, die in jener Gegend gewesen sind, erinnern sich vielleicht noch des alten H... vom Glan; dieser Mann trank täglich sicherlich mehr, als das obenerwähnte Quantum. Zu seiner Entschuldigung mag vielleicht dienen, daß er umherreiste, um seine Weine abzusehen, wobei er nach dortiger Sitte genöthigt war, bei seinen Kunden, größtentheils Wirthen, immer wenigstens ein Schöppchen zu trinken. Ich habe diesen Mann einmal gesehen, wie er nach vollbrachtem, ungeheuern Trinktagerwerk *) mitten

*) Die Quantität Wein, die H... an diesem Tage nach seiner eigenen Aussage hatte trinken müssen, will ich hier gar nicht angeben. Man würde doch nur ungläubig lächeln.

im Gespräch plötzlich die Hände auf seinen Stockknopf legte, mit dem Kinn darauf niedersank und einschlief. Nach einer Stunde ungefähr erwachte er wieder, und jetzt wie vorher merkte man an ihm kein Zeichen von Betrunknenheit. Er starb 78 Jahre alt.

Durch diese gewiß höchst tadelnswerthen Beispiele von Weinvöllerei habe ich jedoch zeigen wollen, wie viel mehr der Wein der menschlichen Natur zusagt, als der Branntwein. An den Genuß des erstern kann der Mensch sich gewöhnen und selbst eine Unmäßigkeit rächt sich in den meisten Fällen nicht allzuschwer, während schon der mäßige Genuß des Branntweins sich durch Unlustigkeit, Trägheit, Neigung zum Zanke, Uebelbefinden ic. rächt, und die Unmäßigkeit ins unabwendbare Verderben führt.

Der unmäßige Weintrinker ist gewiß ein unfittlicher Mensch, aber der unmäßige Branntweintrinker ist ein Verbrecher, ein Verbrecher an Gott, an sich selbst und der Menschheit.

Unsere Birkenfelder Landleute trinken also, wie gesagt, für gewöhnlich keinen Branntwein; ihre Arbeiten sind aber eher mühevoller und anstrengender, wie die der Oldenburger. Während unsere Landleute eine weiche, ebene Fläche bearbei-

ten, müssen die Birkenfelder einem steinigten Gebirgsboden ihren Unterhalt abzwingen; dann verrichten sie die beschwerliche Arbeit in den Steinbrüchen, Eisenhütten, Achat schleifereien und Waldungen; alle übrigen Beschäftigungen sind denen der Oldenburger so ziemlich gleich. Das Klima ist wegen der hohen Lage des Ländchens kalt, rauh, naß und unbeständig. Wenn auch nicht arm, so sind die Birkenfelder doch keineswegs wohlhabend zu nennen; außer Ackerbau und Viehzucht, die aber nicht wie bei uns floriren, haben sie, den Handel mit Achatwaaren abgerechnet, keine besondern Erwerbszweige. Also, ihre Arbeit ist schwerer als die unsrige, ihr Klima dem unsrigen fast gleich; sie sind im Allgemeinen nicht so bemittelt wie wir, und dennoch trinkt der Landmann, so wie der Tagelöhner Wein und Bier. Das gute Bier ist dort theurer wie bei uns; der Wein aber nicht billiger wie hier. Denn für einen Schoppen (etwa $\frac{2}{3}$ Flasche) mittelguten Wein werden dort 12 bis 15 Kreuzer (8 bis 10 Groten) bezahlt; hier kann man die Flasche Wein für 10 bis 12 Groten haben. Bei größeren Quantitäten gekauft, würde der Wein hier noch bei Weitem wohlfeiler sein; aber der geringe Mann lebt von der Hand in den Mund, und kann nicht größere Quantitäten kaufen. Es wird

überhaupt die Unvollkommenheit menschlicher Einrichtungen wohl dadurch am schlagendsten bewiesen, daß gerade der geringe Mann seine Bedürfnisse verhältnißmäßig am theuersten bezahlen muß.

Wenn wir uns nun auf unsere Birkenfelder berufen dürfen, wie ist es dann mit den Behauptungen bestellt, daß der Arbeiter zur Stärkung einen Schnapps trinken müsse, und daß es ihm unmöglich sei, Wein zu kaufen? Da derartige Einwürfe gerade am häufigsten wider die Vereine gegen den Branntwein laut werden, so haben wir uns bewogen gefühlt, etwas näher darauf einzugehen, um wo möglich die Haltlosigkeit derselben darzuthun.

Der oldenburgische Mäßigkeitsverein, jetzt der Central-Verein für unser ganzes Land, besteht seit ungefähr sieben Jahren. Er hat bis jetzt eine unermüdliche Thätigkeit gezeigt, die auch mit den segensreichsten Erfolgen belohnt worden ist. Den mannigfaltigsten Gegenreden und Anfeindungen ist er in würdiger, kräftiger Weise entgegentreten. Daß es aber auch jetzt noch immer Gegner der guten Sache giebt, ist in der That ein Räthsel, welches aber von dem Verfasser der „Zwei Reden gegen den Branntwein,“ die in Oldenburg in der Schulzischen Buchhandlung 1841 erschienen sind,

mit wenigen, aber unwidersprechlichen Worten gelöst ist. Er sagt nämlich: „Jene sind nicht in der Sache; weder die Natur und der Umfang des Uebels, noch die Macht des dagegen anzuwendenden Mittels ist ihnen deutlich geworden.“ Und so ist es. Sie sind nicht dazu gekommen, sich mit der Natur und dem Umfang des Uebels vertraut zu machen; denn es tritt nicht nahe genug an sie heran, es schreit nicht so laut wie Cholera, Pest oder eine sonstige Landes=Calamität; es sitzt vielmehr im Innern der Häuser, so recht mitten im Schooße der Familien, wie ein scheußliches, ekelerregendes, immer gieriger fressendes Krebsgeschwür. — Sie sehen auf öffentlicher Straße einen Betrunknen, und ergözen sich vielleicht an den taumelnden Bewegungen und Grimassen desselben, aber wenn sie ihn verfolgten bis zu seiner Behausung, so würden sie finden, daß Elend und Verzweiflung an seiner Schwelle sitzen in Gestalt der bleichen, abgehärmten Frau, der hungernden hohläugigen Kinder, die nach dem Vater aussehen, und sich nun beim Anblick des Elenden ängstlich verkriechen. Ach! sie haben Erfahrungen! Der Unhold hat in diesem Zustande ein dunkles Gefühl seines Unrechts; der Jammer der Seinigen macht ihn verdrießlich, aber die Trunkenheit läßt keine edleren Empfindungen aufkommen;

statt Nührung ergreift ihn Zorn, und er mißhandelt die Armen. — Nein, sie kennen das Uebel nicht; wir wollen dies annehmen zur Ehre der Gegner und Gleichgültigen, aber auch den Wunsch aussprechen, daß sie es endlich der Mühe werth halten mögen, sich damit bekannt zu machen.

Es giebt in Oldenburg viele Enthusiasten für den Mäßigkeitsverein, und ein edler Enthusiasmus ist gewiß nicht zu schelten; aber es giebt auch andere Enthusiasten, die in ihrem Eifer für die gute Sache auf Abwege gerathen sind. Schmal nur ist die Grenze zwischen dem Erhabenen und Lächerlichen: *Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas* — diese Enthusiasten aber überschreiten sie ewig. Sie sprechen einmal von Mangel an Bildung, beschränktem Verstand, Kaltherzigkeit &c., dann versuchen sie es mit Bittworten und Schmeichelreden. Aber gerade durch solche Mittel, die im erstern Falle Unwillen und Troß hervorrufen, und im letzteren gar zu sehr nach platter Proselytenmacherei riechen, wird der guten Sache am empfindlichsten geschadet; sie verliert dadurch an Bedeutung und Ernst, und einem solchen verkehrten Enthusiasmus ist es wohl zunächst zuzuschreiben, daß es gerade in Oldenburg so Viele giebt, die, sobald von der großen Angelegenheit

die Rede ist, einen scherzhaften Ton annehmen, mit lachendem Munde sich selbst als verstockte Sünder bezeichnen, bei denen weder Bildung, noch Einsicht noch Gefühl anzutreffen sei. Auch habe ich von einem hochgestellten Manne in einer öffentlichen Gesellschaft folgende scherzhafte Aeußerung gehört: „Ich bin jetzt der Gegenstand der zärtlichsten Aufmerksamkeit und Beachtung einiger Mäßigkeits-Enthusiasten, und ich fürchte, durch meinen Beitritt an Bedeutung zu verlieren.“ Ich wiederhole es, daß dieser Herr nur im Scherze sprach, und er wollte durch diese Aeußerung gewiß nur eine Probe von den verkehrten Mitteln geben, die leider nur zu häufig zum Nachtheil der Sache in Anwendung gebracht werden.

Die ungeheuern Erfolge, die der deutsche Mäßigkeitsapostel, Kaplan Selting aus Osnabrück, in unseren catholischen Landestheilen erreichte, und von denen uns die „Neuen Blätter“, die eifrigen Kämpfer für die große Sache, Kunde gaben, veranlaßten den Vorstand des hiesigen Mäßigkeitsvereins Selting auch nach Oldenburg einzuladen. Wir glauben nicht, daß diese Maßregel in Bezug auf die Mäßigkeitsache hierorts eine glückliche war. Der augenblickliche Erfolg ist so gering gewesen, daß die Freude darüber durch die vielen Feindseligkeiten und Gehässigkeiten, die seine Anwesenheit veranlaßt,

sehr getrübt worden ist. Dem würdigen Manne glauben wir aber nicht zu nahe zu treten, wenn wir der Ansicht sind, daß seine geistigen Kräfte vielleicht ausreichen mögen, um auf die Mehrzahl der Landleute und Arbeiter, und besonders, wenn er mit denselben längere Zeit verkehrt, zu wirken, aber für das Publikum unserer Stadt und der nächsten Umgebung derselben war er nicht der geeignete Mann. Daß im Münsterlande seine Bestrebungen augenblicklich mit so großen Erfolgen belohnt wurden, rührt wohl zunächst daher, daß er als catholischer Geistlicher bei seinen Glaubensgenossen gerade besondern Anklang fand, denn sonst wäre das Mißverhältniß in den Resultaten seiner Bemühungen doch gar zu auffallend.

Im Münsterlande drängen sich viele Tausende um den ehrwürdigen Mann, um ihm das Versprechen der Mäßigkeit und Enthaltbarkeit abzulegen, während hier, im Ammer- und Butjadingerlande seine Reden fast ganz erfolglos (in Bezug auf den Beitritt zu den Vereinen) verhallen. Wollte man nun den Münsterländern eine klarere Einsicht in das Uebel und eine so unendlich viel größere Empfänglichkeit für die gute Sache zuschreiben, so wäre das doch wohl zu gewagt. Wir müssen also andere Gründe suchen, und glauben sie in der geringen

Kraft und Gewandtheit des Seling'schen Rednertalents zu finden. Es ist manchmal nicht gut, wenn große Erwartungen gehegt werden, und dies war hier nur zu sehr der Fall. Man las, wie Jung und Alt, Männer und Weiber zu Tausenden im Münsterlande von den Worten des Mäßigkeitsapostels ergriffen und zum Beitritt zu dem Verein bewogen worden waren. Man traute nun Seling's Reden jene das Vorurtheil niederschmetternde, erschütternde und zugleich überzeugende und gewinnende Kraft zu, die selten der Wirkung auf die Massen entbehrt. Leider fand man sich getäuscht. Eines solchen Rednertalents, wie es hier in Oldenburg auch vielleicht nur einem einzigen Manne eigen, entbehrt Seling. Er ist allerdings ein Mann für das Volk; er ist ungekünstelt und populair in Wort und Wesen, und das sind gute Eigenschaften, die leider nicht Vielen gegeben sind. In kleinern Kreisen, z. B. in dem Bezirk einer Gemeinde, in der er längere Zeit verweilen kann, wird immer der beste Erfolg seine Bestrebungen krönen. Aber er ist kein Volksredner, der die Massen bewegen und lenken kann. Dazu reichen die zahlreichen Hysterien von heruntergekommenen Familien, von den durch den Branntwein erzeugten Krankheiten, von Zuchthausbewohnern u. nicht aus; das sind eben

Geschichten, die Jeder schon mal gehört hat. Ich will das Verdienst des edlen Mannes gewiß nicht schmälern, aber ich muß aufrichtig gestehen, daß ich mich über die geringe Wirkung seiner Reden nicht gewundert habe. Es fehlte denselben nicht nur an Geist und Kraft, sondern auch an einer höheren Auffassung der ganzen Angelegenheit. Das Volk konnte sich nicht davon hingerissen fühlen, und mit Unrecht klagte man hie und da über Indolenz und Indifferentismus desselben. Auch wäre bei dem Volksfeste auf dem Exercierplaz das von Seling nach der Melodie: „God save the king“ gedichtete Lied wohl am besten ganz weggeblieben.

Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas.

Aber im vollen Maße machte sich der Zauber seiner Persönlichkeit geltend. Wo er ging und stand bildete sich ein Kreis um ihn, der mit ihm sprach, lachte und sang, wie er es wollte, und ich glaube, wenn dazu aufgefordert worden wäre, so würden sich in diesen Kreisen Viele zum Beitritt zu dem Verein bereit erklärt haben, aber nicht, weil sie die Wichtigkeit der Sache erkannt, sondern nur um dem braven und gemüthlichen Manne einen Gefallen zu thun. Wenigstens ist klar, daß das Volk sowohl hier wie im Ammerlande den wackern Mann achtete und ehrte, ja es fühlte sich förmlich zu ihm hinge-

zogen, und das Wohlgefallen an seiner Person gab sich durch die mannigfaltigsten Aeußerungen zu erkennen. Aber in Bezug auf die Mäßigkeitsache war es nicht gewonnen worden, dazu waren Sellings Reden nicht überwältigend genug; er hatte dem Volke nicht an's Herz greifen können, und es hätte seiner längern Anwesenheit bedurft, um in dieser Beziehung etwas zu erreichen.

Wer sich über den gegenwärtigen Stand der Mäßigkeitsangelegenheit in unserm Lande unterrichten will, muß auf den Bericht der letzten Generalversammlung der Vereine verwiesen werden. Es ist daraus zu ersehen, daß der großen Sache in unserm Lande immer mehr Boden gewonnen wird. Die Zahl der Mitglieder sämmtlicher Vereine beläuft sich auf über 20000. In keinem andern deutschen Lande sind verhältnißmäßig so günstige Resultate erzielt worden, was den Freunden und Beförderern unserer Vereine zur höchsten Ehre gereicht.

Möge ihr Eifer auch ferner derselbe bleiben! Denn nur Beharrung führt zum Ziele.

Der Verein für den Kölner Dombau.

Zu Ausgang des Jahres 1841, als man bereits angefangen hatte, dem Riesenstumpf des Kölner Doms größere Aufmerksamkeit zu schenken, aber ehe sich noch die jetzt bestehenden zahlreichen deutschen Dombau-Vereine gebildet hatten, wurde in Oldenburg eine Aufforderung zur Subscription für den Kölner Dombau erlassen. Diese Aufforderung fand damals den lebhaftesten Anklang, ja, sie rief einen fast stürmischen Enthusiasmus hervor. Die Mitglieder der literarischen Gesellschaft und des literarisch-geselligen Vereins constituirten sich sofort als ein Kern-Verein, der nach Eintheilung des Großherzogthums in neun Sectionen zerfiel, wovon jede einzelne zur Betreibung und Unterstützung der ganzen Angelegenheit ihren bestimmten Kreis zugewiesen erhielt. Die Bemühungen dieser Sectionen

